

## ANONYME STARS

„I remember the landscape of your face.“

Der seit über einem Jahrzehnt in München lebende Bozener Fotograf Federico Pedrotti ist ein Meister der Starfotografie, auch wenn die ausdrucksstarken Gesichter auf seinen Porträtfotos nicht die von berühmten Schauspielern oder Sängerinnen sind, sondern Menschen gehören, die den wenigsten Betrachtern namentlich bekannt sein dürften. Nicht der Wiedererkennungseffekt ist von Bedeutung, sondern die suggestive Wirkung dieser Bildnisse, ihre Aura, die der Fotograf subtil nach allen Regeln der Kunst und des Handwerks zu erzeugen versteht.

Er zeigt Köpfe en face, im leichten oder stärkeren Profil, mal zusammen mit angeschnittenen Schulterpartien, Oberkörpern und Dekolletés, agierenden Händen oder einem hochgezogenen, nackten Bein, nicht selten so nahe an den Betrachter herangerückt, dass das Gesicht die Blattfläche dominiert. Aus Licht und Schatten geformte weiche und doch markante Gesichtslandschaften laden zur Erkundung ein und halten uns gleichwohl auf Distanz. Diese Ambivalenz von Anziehung und zugleich rätselhafter Verslossenheit ist dem Blick des Fotografen und seinem handwerklichen Können geschuldet.

Wir sehen die Porträtierten durch sein Auge und sein Interesse am Objekt, durch seine Aufmerksamkeit – ja Hinwendung – die er diesem schenkt. Das Porträt verrät etwas über den Stil der Kommunikation zwischen Porträtiertem und Porträtisten und dessen spezifischer Technik der Bildnisproduktion. Die Porträtierten suchen ihr Selbstbild im Blick des Fotografen zu objektivieren. Da sie ihren eigenen Blick nicht sehen können, sind sie auf das Einfühlungsvermögen des Fotografen angewiesen. Sie müssen ihm vertrauen, dass er ihnen günstig ist, denn letztlich ist er der Schöpfer dieser einen, in der entwickelten Aufnahme auf Dauer gestellten Sicht auf sie.

Das Foto offenbart, wie meisterlich der Fotograf auf Menschen zu schauen versteht, seine Fähigkeit der Kommunikation mit ihnen und lässt uns doch in dem Glauben, die Porträtierten seien das Einzige und Eigentliche, dessen man ansichtig würde. Sie blicken uns an und scheinen nur für uns zu posieren. Sie scheinen in immerwährender Kontaktaufnahme mit uns als dem betrachtenden Gegenüber fixiert. Doch unser vermeintlicher Dialog ist ein Selbstgespräch auf der Suche nach dem, was wir sehen.

Das fotografische Bild ist kein Abbild, sondern eine Erfindung – ein Wirklichkeitsentwurf, eine Utopie – an der wir unsere eigenen Wunschvorstellungen messen. Das Bild ist eine Spiegel- und Projektionsfläche, die nicht ist, was sie zeigt und nur indirekt zeigt, was ihr innewohnt. In der Suggestionskraft liegt das Geheimnis. Pedrottis Porträts besitzen diesen Zauber. Der Fotograf ist in seinen Bildern anwesend – immateriell und doch nicht wegzudenken. Seine Signatur ist wie mit magischer Tinte jedem Abzug unauslöschlich eingeschrieben. Der Akt der Bildschöpfung durch Auge, Hand und Apparatur des Fotografen aber ist profan, ist seiner Erfahrung, seinem Talent und seinem Geschick bei der Ausübung seines Metiers geschuldet.

Pedrotti lässt die Portraitierten in den Raum Platz nehmen, legt den Blickwinkel fest, wählt den Hintergrund (neutral), setzt die Beleuchtung (teils passiv von hinten, gestreut), die

Entfernung (leichtes Tele), setzt Lichter und Kontraste, fokussiert und wartet den richtigen Moment für den Auslöser ab – genauer: er erzeugt ihn. Er fotografiert mit einer analogen, mittelformatigen Spiegelreflexkamera, entwickelt, stellt die 50 x 60 cm großen Abzüge auf Warmton-Barytpapier (teils alten Afga-Papieren, die nicht mehr im Handel erhältlich sind) in der eigenen Dunkelkammer her und zieht sie anschließend mit Trockenklebefolie auf säurefreien Bristolkarton auf. Jeder Abzug der auf vier limitierten Auflage wird somit zum Unikat.

Pedrotti verwendet eine im Digitalzeitalter geradezu altmeisterlich anmutende Technik, die heute kaum mehr einer der Fotografen seiner Generation und deren Schüler in dieser Perfektion beherrschen und sich auch zu leisten vermögen. Die dadurch gewonnenen Bilder sind von zeitloser, geradezu betörender Schönheit. Es ist nicht die synthetische Schönheit, wie sie in der Digitalfotografie durch schier beliebige Nachbearbeitung – mit gleichsam schönheitschirurgischen Eingriffen – erzeugt werden kann. Und es ist auch nicht die konventionelle Ablichtung einer von Stylisten im Studio kreierten Makellosigkeit.

Pedrotti hat früher bei der Produktion von Modefotos mitgearbeitet und ist dieser oberflächlichen Perfektion überdrüssig geworden, die die Gesichter dem jeweils gängigen Schönheitsideal anpasst und ihnen ihre Einzigartigkeit nimmt. Er will weder Falten, Hautunebenheiten, Pigmentflecken und widerspenstige Haarsträhnen zum Verschwinden bringen, noch sie im kalten Licht im Sinne einer Ästhetik des authentisch Hässlichen hervorheben. Seine Köpfe haben Charakter. Sicherlich spielt dabei mit, dass er – wie schon sein Vater und Großvater in Bozen – als Theaterfotograf ausgebildet wurde.

In ihrem Buch „Fremden Bühnen, Mitteilungen über das menschliche Gesicht“ fragt sich die Schriftstellerin Gisela von Wysocki, was wir im Gesicht erkennen können und zitiert Paul Valéry, der den Menschen im Zustand der Aufmerksamkeit mit einem Taucher vergleicht, der nur soviel unter Wasser konzentriert wahrnehmen kann, wie ihm „seine Lungenkapazität erlaubt“. „Eine schöne Beschreibung für die vorübergehende Steigerung der Sehfähigkeit; für den Zuwachs an Gegenwärtigkeit in einem bestimmten Augenblick“, so Wysocki. Der Initiator unserer Aufmerksamkeit ist der Fotograf. Die Attraktion der Gesichter ist seine Leistung.

© Rosa von der Schulenburg